

Maria, Urbild der Kirche

Josef Neuner, Poona

Der folgende Artikel „Mary, model of the church“ von Josef Neuner SJ wurde mit freundlicher Erlaubnis des Herausgebers aus der in England erscheinenden Zeitschrift „The Month“ (November 1995) übernommen. In diesem Beitrag versucht der Verfasser, die mariischen und weiblichen Dimensionen der Kirche hervorzuheben, die im Unterschied zu den institutio-nellen und petrinischen vielerorts wenig beachtet wurden. Seine Ausführun-gen können im Zusammenhang der bisher ungelösten Frage nach dem Spe-zifum einer „weiblichen Spiritualität“ als Anregung aufgegriffen oder als Anstoß zur Vertiefung der komplexen Problemstellung verstanden werden. Die Übersetzung des Artikels besorgte die Redaktion.

Die Frage nach der Stellung Mariens im Leben der Christen wurde eines der schwierigen, höchst kontroversen Themen auf der Tagesordnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es hatten sich zwei Standpunkte entwickelt, die miteinander stritten. Die Marianische Frömmigkeit hatte ihren Höhepunkt erreicht und (zwar) nicht nur beim einfachen Volk, sondern auch bei den forschenden Theologen. Sie konkurrierten miteinander in der Aufgabe, die einzigartigen Vorzüge zu verherrlichen, die Maria als Mutter Gottes zierten. Viele Theologen standen jedoch dieser Tendenz kritisch gegenüber, weil sie der Ansicht waren, daß alle christliche Theologie und Frömmigkeit auf der Bibel und auf gediegener Tradition gründen sollte. Sie hatten das Gefühl, daß Maria durch übertriebene Formen der Verehrung und durch die Flut der mariischen Literatur vom Hauptstrom des christlichen Lebens fortgerissen und in das Reich ihrer eigenen Herrlichkeit versetzt würde. Es gibt aber nur einen umfassenden Erlösungsplan, der von Gott in Jesus Christus kommt; er empfing sein menschliches Leben und wurde ein Glied unserer Menschheitsfamilie durch Maria; er bleibt für immer in unserer Welt gegenwärtig durch die Kirche. Marias Berufung wird in und durch die Kirche fortgesetzt: Maria ist das Urbild der Kirche.

Der Konflikt zwischen den beiden Standpunkten führte zu einer scharfen Konfrontation bezüglich der Frage, ob der die Lehre über Maria betreffende Text in einem besonderen Dokument vorgelegt oder als das abschließende Kapitel in der Konstitution über die Kirche eingefügt werden solle. Oberflächlich betrachtet scheint dies ein weniger bedeutendes Problem der Anordnung eines Textes zu sein, aber es verursachte die lebhafteste Diskussion unter den Bischöfen in der Konzilsaula und (auch) außerhalb. Die Streitfrage

hatte eine tiefe symbolische Bedeutung: War die Verehrung und die Theologie, welche Maria betraf, eine Angelegenheit ihrer persönlichen Privilegien, oder waren ihr Leben und ihr Werk im Herzen der Kirche verwahrt? Gespanntes Schweigen ergriff die Aula, als am 20. Oktober 1964 das Ergebnis der Abstimmung bekanntgegeben wurde: 1074 Bischöfe stimmten für ein eigenes Dokument, 1114 wünschten sich den Text eingefügt in *Lucas Gentium*.

Kardinal Ratzinger nannte das knappe Ergebnis der Abstimmung einen „Wasser-Scheiden-Beschluß“: dieser bestimmte das Bild, mit welchem das Konzil Maria der Welt vorgestellt hat. Eben dies war auch von Bedeutung für das Bild der Kirche: ihre institutionellen Strukturen, die in der Kirchen-Konstitution ausführlich beschrieben wurden, hatten nur den alleinigen Zweck, dem göttlichen Leben zu dienen, das von Gott kommt und durch Maria Fleisch geworden ist. Daher hat das Kapitel den Titel: *Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche*.

Das Werk der Erlösung

Die Analogie Maria-Kirche hat ihre Wurzeln in der Verkündigungs-Erzählung des Lukas (Lk 1,26-38). Sie ist keine Geschichte, die das persönliche Marien-Leben behandelt, sondern der Bericht von Gottes Erlösung, die durch Marias Mutterschaft zu uns kommt, und von der Freiheit ihrer Antwort und von ihrer jungfräulichen Empfängnis. Eben dies wird in der Kirche fortgesetzt.

Maria gibt Jesus sein irdisches Leben. Durch sie wird der Sohn Gottes ein Glied der Menschheitsfamilie. Ihre Rolle im Erlösungswerk besteht nicht in Aktivitäten – Jesus wird lehren und Jünger berufen, die Kirche wird sein Werk fortsetzen – aber zunächst muß er als Anfang einer erneuerten Menschheit in unserer Welt vorhanden sein. Marias Berufung, Jesus das Leben zu geben, wird (auch) der Auftrag der Kirche sein; durch sie muß Gottes Reich auf der Erde durch alle Zeiten verwirklicht werden.

Maria nimmt ihre Mutterschaft freiwillig auf sich. Im Schöpfungswerk wurde kein Bote benötigt: Gott sprach, und es wurde Licht. Um uns zu erlösen, brauchte Gott einen Engel: Erlösung ist ein Geschenk Gottes, das in Freiheit angenommen werden muß. Freiheit ist menschliche Würde; die Kirche und alles menschliche Leben muß auf Gottes erlösende Freiheit in Liebe antworten. Das Konzil unterstreicht mit Nachdruck Marias Freiheit:

„Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, daß Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat.“ (LG 56).

Alle Geschenke Gottes werden unsere Aufgabe und müssen in schöpferischer Antwort empfangen werden. Sie fallen wie Samen in die Furchen unseres Herzens, wo sie durch unsere großzügige Selbsthingabe gehegt werden; Gottes Liebe wird menschliches Leben und Gnade.

Die Erlösung, d.h. die neue Schöpfung, kommt von Gott; sie ist keine menschliche Heldentat, nicht das Ergebnis unseres Scharfsinns. Das ist die erste Bedeutung der Jungfräulichkeit Mariens. Wie kann sie die Mutter des Erlösers sein, da sie noch nicht verheiratet ist? „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“. Im Verkündigungsbericht nimmt Lukas das Grundthema seiner beiden Bücher, des Evangeliums und der Apostelgeschichte, vorweg: das ganze Mysterium der Erlösung, das in Jesus durch Maria zu uns kommt und in der Kirche gegenwärtig wird, ist Gottes Geschenk durch den Heiligen Geist.

In derselben Verkündigungserzählung führt Lukas zwei andere Lieblingsthemen seiner Bücher ein: Gottes Sorge für die Armen und die Würde der Frauen. In der jüdischen Welt wird Jungfräulichkeit keineswegs als Würdenstand betrachtet (wie es bald schon in der christlichen Ära geschah). Gott will, daß sich sein Volk vermehrt. Jungfräulichkeit ist ein Armutszustand, der durch Mutterschaft erfüllt werden soll. Wenn Israel in der prophetischen Literatur Jungfrau genannt wird, dann ist das kein Ruhmestitel, sondern Ausdruck von Hilflosigkeit, von Angewiesensein auf Jahwe. In der Verlassenheit des Exils werden sie getröstet: „Ich baue dich wieder auf, du sollst neu gebaut werden, Jungfrau Israel. Du sollst dich wieder schmücken mit deinen Pauken (sollst ausziehen im Reigen der Fröhlichen)“ (Jer 31,4).

In der völlig männlich (bestimmten) jüdischen Gesellschaft wird Maria, die Frau, vom Engel begrüßt: „Von Gott Begnadete, der Herr ist mit dir“. Sie wird der Weg (das Flußbett) der göttlichen Erlösung sein und (dies) nicht durch Aktivitäten der Führerschaft und durch prophetische Botschaften, sondern als eine Frau, die ihr Kind gebiert und es Israel und der Welt als Erlöser schenkt. Im Magnificat singt sie von ihrer hilflosen Armut, die von Gottes Kraft und Großmut erfüllt ist: „Er hat die Stolzen und Mächtigen zerstreut, er erhab die Niedrigen und erfüllte die Hungernden mit seinen Gaben“ (vgl. Lk 1,51–55).

Antwortendes Hören

Das göttliche Geschenk der Erlösung wird jedoch nur durch Marias vertrauensvollen Gehorsam verwirklicht; „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast“. Dies ist die menschliche Seite im Dialog der Erlösung. Gehorsam ist keine passive Ergebung – es wäre unmenschlich (entmenschlichend), auf Verantwortung zu verzichten –, sondern antworten-

des Hören. (Das ist die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes *obaudire*). Ihr ganzes Leben hindurch muß Maria im Dialog mit Gottes Weisheit hören und lernen, wodurch alles menschliche Leben auf seine Bestimmung zugeht.

Dieser Erlösungsdialog wird in der Geschichte der Kirche und in jedem Christenleben fortgesetzt und ausbuchstabiert. Seit frühesten Zeiten hörten die Christen die Evangelien der Verkündigung und der Geburt Christi nicht als Geschichten der Vergangenheit, sondern als fortwährende Begegnung mit Gottes rettender Liebe in der Kirche. Die Fleischwerdung des Wortes Gottes geschieht in der Gegenwart, in unserer Welt. Schon im dritten Jahrhundert richtet Origenes an die Hirten der Kirche die Botschaft: „Jederzeit kommt der Engel herab und verkündet dir, daß der Erlöser heute geboren wird, Christus der Herr“. Für Augustinus ist die Geburt Christi in der Kirche ein Lieblingsthema: „Die Kirche ist Christi Mutter. Und wie ist sie Christi Mutter, wenn nicht deswegen, weil sie seine Glieder gebiert? Ihr, zu denen ich spreche, seid Christi Glieder.“ Vom heiligen Ambrosius stammt die Formulierung von Maria, dem Urbild der Kirche.

Diese Analogie zwischen Maria und der Kirche wurde in der modernen Theologie wieder aufgegriffen und sie erhielt (auch) im Konzil ihren Raum. Dies ist der Schlüsseltext:

„Nun aber wird die Kirche, indem sie Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter: Durch Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben. Auch sie ist Jungfrau, da sie das Treuewort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt und in Nachahmung der Mutter ihres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes jungfräulich einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe bewahrt“ (LG 64).

Ein Bild für heute?

Seit frühesten Zeiten wurde Maria in der christlichen Welt als Urbild der Weiblichkeit empfohlen. Heute jedoch ist ihr Bild problematisch geworden. Wie kann die demütige Magd des Herrn ein Ansporn für Frauen sein, die sich im Kampf um ihre Würde und ihre Gleichberechtigung in der modernen Gesellschaft engagieren? Die Welt der Frauen ist nicht mehr auf den häuslichen Bereich beschränkt, das kleine Haus von Nazareth kann kaum als angemessener Rahmen für die Bestrebungen moderner Frauen betrachtet werden. Marias Heiligkeit scheint aus einer anderen Welt zu kommen, vom Glanz der Sonne

durchflutet und von Engeln umgeben zu sein. Die moderne Frau aber gehört der Erde und ist in den Kampf um eine bessere Gesellschaft verwickelt. Ist das weibliche Ideal, das Maria darbietet, ein Ideal vergangener Generationen?

Maria hat nur dann eine Botschaft für Frauen von heute, wenn wir das traditionelle Bild, das oft in der volkstümlichen Frömmigkeit vorliegt, beiseite schieben und zur Bibel zurückkehren. Die biblischen Erzählungen kommen zwar offensichtlich im Gewand alter palästinensischer Kultur zu uns. Die Angaben, die uns die Evangelien bieten, sind wenige, aber die persönlichen Kennzeichen ihrer Berufung und Sendung sind kräftig gezeichnet. Sie sprechen Frauen jeder Kultur an.

Im Bericht des Lukas verkörpert Maria die Würde und totale Freiheit der Frau inmitten einer männlichen Gesellschaft. Die göttliche Einladung kommt ganz persönlich zu ihr, zu der Frau, die „von Gott geehrt“ wird. Sie ist ausgewählt, die Mutter des Erlösers zu sein, völlig unabhängig von gesellschaftlicher Anerkennung und Zustimmung. Die Probleme einer ledigen Mutter, umgeben von männlicher Heuchelei, die immer bereit ist, unglückliche Frauen zu steinigen, werden nicht einmal erwähnt. Ihre Würde und ihre Berufung kommen von Gott und sind in seiner Macht und in seiner Liebe geschützt. Das ist eine Botschaft auch für Frauen von heute.

Marias Berufung, die Mutter des Messias, des Erlösers, zu sein, öffnet die enge Welt von Nazareth für ihr Volk und für die Welt. Ihr Leben ist untrennbar mit der Sendung Jesu verbunden: „Als Magd des Herrn gab sie sich ganz der Person und dem Werk ihres Sohnes hin“ (LG 56). Sie ist keine bekannte Gestalt des gesellschaftlichen oder politischen Lebens; ihre Berufung als Frau ist es, Leben zu schenken. Durch ihr Kind umarmt sie die Welt. Werden die Frauen von morgen wieder ihre einzigartige Aufgabe verwirklichen, Kindern und Völkern Leben zu schenken?

Was Marias persönliches Leben betrifft, so gibt es darüber nur ganz wenige biblische Auskünfte; das meiste muß aus den zeitgenössischen Berichten über die sozialen und kulturellen Traditionen rekonstruiert werden. Es ist leicht zu verstehen, daß diese Lücken seit frühester Zeit mit phantasievollen Vorstellungen der Verehrer ausgefüllt wurden, oft mit Legenden, die noch heute existieren. Schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts gibt uns das apokryphe Jakobus-Evangelium, das stark von gnostischen Tendenzen beeinflußt ist, ein hoch-spiritualisiertes Bild des Wunderkindes Maria, das bereits im Alter von zwei Jahren in den Tempel gebracht und ängstlich beschützt wurde. Maria ist auf dem Konzil von Ephesus (431) feierlich als „Gottesmutter“ definiert worden; eben das wurde ein Signal für eine stets wachsende Marienverehrung mit einem unbegrenzten Vertrauen auf die Macht ihrer Fürsprache. Die prekäre Grenzlinie zwischen echtem Glauben und abergläubischen Praktiken war nicht immer deutlich erkennbar. Theo-

logen begannen Maria Vorzüge eines mirakulösen Wissens und geistlicher Talente zuzuschreiben, die von den biblischen Quellen her keineswegs zu begründen sind.

Mit der Entscheidung, den marianschen Text in die Konstitution über die Kirche einzufügen, und auch während aller folgenden Diskussionen hielt das Konzil die klare Linie aufrecht, die Lehre von Maria auf einer biblischen Grundlage dazubieten. Die Nüchternheit seiner Marien-Darstellung, die auf ihre einzigartige Rolle in Gottes Erlösungsplan konzentriert war, wurde von vielen als „Dämpfer“ auf die oft emotionale Schwärmerei der Marien-Verehrung betrachtet. In Wirklichkeit war sie ein äußerst notwendiger Schritt, um das Marienbild für die Christen in der Welt von heute wieder wahrhaftig sinnvoll zu machen. Sie rückt die Berufung der Frauen ins Herz der Kirche und in die menschliche Gesellschaft. Das erneuerte Marienbild wurde Urbild der Kirche.

Wird die Kirche weiblicher sein?

Angesichts des näherrückenden dritten Jahrtausends durchzieht viele römische Dokumente die Sorge, ja die Angst, welchen Platz die Kirche in der modernen Gesellschaft einnehmen soll, und welche Wege angemessen seien, um das Evangelium zu verkünden. Im Blick auf die Kirche hat sich ein Überdruß in vielen Gemeinden eingeschlichen. Die Leute halten Ausschau nach einer Inspiration, nach einer tragfähigen Kraft in ihrem Leben, und sie warten vergeblich darauf. Das Konzil hatte ein weltweites Echo hervorgerufen - die Kirche war sein zentrales Thema gewesen –, aber das Konzil gehört der Vergangenheit an, und die Erwartungen wurden nicht erfüllt. Eine „Leere“ blieb zurück, wie kann sie gefüllt werden?

In dieser kritischen Situation suchen wir neue Zugänge, bessere Wege der Evangelisation und wirksamere pastorale Methoden. Das eigentliche Problem ist jedoch nicht die Effizienz: ihre wahre Natur muß wiederentdeckt und ein tiefer Konflikt muß gelöst werden. Ihr Urbild ist Maria, eine Frau, ihre gesellschaftliche „Präsentation“ geschieht durch eine fast ausnahmslos männliche Struktur. Die notwendige Spannung zwischen der weiblichen Natur und der institutionellen Männlichkeit hat sich zu einem destruktiven Konflikt entwickelt, der die Gläubigen, die Priester und sogar die Bischöfe entzweit. Kann er geheilt werden?

Es war eine historische Notwendigkeit, daß sich die Kirche als männliche Institution entwickelte. Alle Apostel, die Leiter der wachsenden Gemeinden, die Theologen waren Männer. Wahrscheinlich war der Dienst der Frauen in der frühen Kirche bedeutender als es, oberflächlich betrachtet, erscheinen mag,

dennoch wurden die Institution und die intellektuelle Führerschaft zunehmend von Männern beansprucht. Das heißt nicht, daß die weibliche Dimension fehlte. Von Anfang an wurde die Gemeinschaft für wichtiger gehalten als die Institution; Mitleid, Toleranz, Verzeihung und Versöhnung waren zentrale Themen der Spiritualität. In allen Zeiten wurde die wissenschaftliche Theologie durch mystische Erfahrungen des göttlichen Mysteriums ausgeglichen.

Dennoch prägten sich die Auswirkungen der ausnahmslos männlichen Führung tief in das Leben der Kirche ein: sie erscheint zu streng gesetzlich, zu intellektuell, dogmatisch und autoritär. Infolge des erwachenden Sinns für menschliche Würde, der die moderne Gesellschaft kennzeichnet, erwarten wir mehr Respekt vor dem persönlichen Gewissen und (seiner) Verantwortung. Autorität ist in der Kirche notwendig, aber sie sollte das alleinige Ziel haben, den Gläubigen zu dienen, ihre Würde zu achten und sie in Freiheit zum gemeinsamen Ziel der Erlösung zu führen (vgl. LG 18).

Sehr ernste Diskussionen haben die Kirche in den vergangenen Jahren beunruhigt. Wir stehen inmitten der Streitfrage, ob geschiedene und wieder-verheiratete Christen lebenslang von der Eucharistie ausgeschlossen werden sollen; die Frage des Zölibats quält die Kirche; ob der priesterliche Dienst auch verheirateten Männern anvertraut werden soll, um die Eucharistie wahrhaft in der Mitte der christlichen Gemeinden zu feiern; die Frage, warum Frauen vom geistlichen Amt ausgeschlossen bleiben sollen, kann niemals zum Schweigen gebracht werden.

Alle diese Fragen sind wichtig, aber alle betreffen Angelegenheiten der Disziplin, nicht des Glaubens. Sollten wir uns in einer Zeit der Krise nicht mehr mit den fundamentalen Problemen des Glaubens beschäftigen? Hier und dort kommen mitten in den Debatten (folgende) tiefen und radikale Fragen an die Oberfläche: Was bedeutet Gott, was bedeutet unser Glaube eigentlich in einer Welt, die mehr und mehr verweltlicht? Wird die Kirche noch gebraucht? Haben Priester noch eine Aufgabe und eine Stellung in der modernen Gesellschaft, seien sie nun verheiratet oder zölibatär, Männer oder Frauen? Haben sakramentale Riten noch eine wirkliche Bedeutung für moderne Menschen oder benötigen sie diese nur als dekorativen Wert in der Eintönigkeit der sozialen Tätigkeiten?

Was eigentlich ist die Kirche? Wir sind eine Gemeinschaft des Glaubens, deren Symbol (Sinnbild) Maria ist. Sie ist die Frau, die uns den Erlöser schenkt. Durch sie ist Gott in unserer Welt gegenwärtig, um zu heilen, zu versöhnen, und uns zu einer Gemeinschaft der Liebe werden zu lassen. Sie ist mit dem göttlichen Mysterium erfüllt und teilt es an die Welt aus.

Eben dies ist (auch) die Sendung der Kirche, sie soll – nach den Worten des Konzils – „das Sakrament der Einheit mit Gott“, transparentes Zeichen der Gegenwart Gottes in unserer Welt, für unsere Welt zu sein. Wer immer

zur Kirche kommt, geht hinein in Gottes Frieden; wenn wir sie lehren hören, finden wir mehr als Lehre, wir werden in das göttliche Mysterium eingeweih, so daß wir im Glauben das ewige Leben entdecken.

Die Kirche ist auch „das Sakrament der Einheit aller Völker“: durch den Glauben an Jesus Christus werden wir eine Gemeinschaft, das eine Volk Gottes. Die Kirche setzt die Friedens-Mission Jesu fort, sie reißt trennende Mauern nieder und heilt blutende Wunden. An Stelle von konkurrierendem Wettbewerb und Feindschaft steht Solidarität. Um diese Sendung zu erfüllen, muß sie selbst eine Gemeinschaft der Liebe werden. Klerikale Überlegenheit und Distanz paßt nicht zum Wesen der Kirche; sie verliert an Glaubwürdigkeit, wenn ihre Reihen von politischen Affären und Machtkämpfen „verseucht“ sind.

Wenn wir auf eine weiblichere Kirche hoffen, dann erwarten wir nicht bloß eine angemessene Verteilung der kirchlichen Aufgaben zwischen Männern und Frauen – das ist eine Sache der Gerechtigkeit, die für das Image der Kirche in der modernen Gesellschaft von großer Bedeutung ist - sondern wir erhoffen einen Klima-Wechsel. Die Kirche wird nicht als effiziente Institution erscheinen, sondern wie eine Heimat, in der sich die Christen beschützt fühlen und alle, die ernsthaft suchen, willkommen sind und Verständnis erfahren. Das christliche Leben wird wichtiger sein als die organisierten Aktivitäten; wir werden weniger vom Zahlen sprechen (die wir für die Statistik brauchen, aber die keineswegs notwendig dem Buch des Lebens entsprechen), wir werden mehr um die Ausstrahlung des Evangeliums durch lebendige Gemeinden in unserer Welt besorgt sein als um geplante Kampagnen. Auch in Zukunft werden Gesetze nötig sein, aber das Gewissen eines jeden wird geachtet und ausgebildet werden, so daß die Gläubigen ihren Weg durch die bestürzende Verwirrung unserer Welt finden. Theologische Studien werden immer noch Bibliotheken brauchen, aber wichtiger als gelehrtte Forschung ist die Weisheit, eine Vision der Absichten Gottes für unsere Menschheitsfamilie; wir finden sie in der Kontemplation und in der schweigenden Aufmerksamkeit.

Das Geschenk des Konzils an die Kirche des dritten Jahrtausends ist die erneuerte Vision der Kirche: Maria als ihr Urbild und Symbol. Petrus wird sich nicht bedroht fühlen: auch er ist ein Symbol der Kirche; Jesus selbst machte ihn zum Felsen, auf dem die Kirche erbaut ist. Aber Petrus erhält diese Aufgabe nur, weil er geglaubt hat: der lebendige Glaube hat Vorrang. Dieser Glaube muß geschützt werden, das Leben muß in Gemeinden „kanalisiert“ werden, für die wir Autorität und institutionelle Strukturen brauchen. Petrus ist das Symbol der männlichen Dimension der Kirche, die Jungfrau und Mutter Maria ist das Symbol ihres Lebens, das seinen Ursprung in Gott hat und durch sie und durch die Kirche in unserer Welt gegenwärtig ist.

Maria, Symbol der Kirche: wir heißen sie willkommen, wie sie aus dem prächtigen Exil in himmlischen Glanz in ihre wirkliche Heimat, in das Herz der Kirche, zurückkehrt. Sie ist bei uns und schaut nicht von ätherischen Höhen herunter auf unsere Welt, sondern sie geht mit uns über die staubigen und ermüdenden Straßen unserer Welt; sie ist mit uns im Kampf gegen das überwältigende Böse, für das wir keine Waffen haben, aber sie teilt mit uns ihren ungebrochenen Glauben.

Maria ist das Urbild der Kirche, das in ihrem Herzen lebt. Sie macht sie wieder zu einer Heimat, in der wir in einem hektischen Leben Ruhe und ein liebevolles Willkommen finden, wenn wir in Not sind. Ihre Türen werden niemals gegen uns verschlossen sein. Die Autorität der Kleriker wird abgemildert, alle sind Schwestern und Brüder, und keiner wird gedemütigt. Wir leben das unaussprechliche Mysterium Gottes und lernen die Wahrheit. Wir kleben nicht an der trügerischen Klarheit der Begriffe, sondern wir lernen vom Sitz der Weisheit. Viele ängstliche Fragen werden in heiligem Schweigen beantwortet. Eigensinnige Wanderer werden aus vielen Ländern kommen, „und alle Völker strömen zu ihr“ (Jes 2,2).

Damit uns ein Licht aufgeht

Die Weihnachtsgeschichte als kleine Einübung
ins Lesen und Verstehen der Bibel

Christoph Dohmen, Osnabrück

Advents- und Weihnachtszeit führen uns wie kaum eine andere Zeit des Kirchenjahres ins Alte Testament. Zahllose Gebete, Lieder und liturgische Texte deuten unser Warten auf das Weihnachtsfest als Widerspiegelung des Wartens Israels auf den Messias. Der erste und größte Teil der christlichen Bibel, das sogenannte Alte Testament, im Kirchenjahr bei vielen Christen oft vergessen und verdrängt, weil es „alt“ sei, hat in dieser Zeit wieder Konjunktur. Doch „alt“ sind für uns Heutige eigentlich alle Bibeltexte. Die alttestamentlichen wie auch die neutestamentlichen, denn auch letztere entstammen nicht unserer Zeit und Welt, sondern einer uns fernen.

Bei all unserem Bemühen um ein Verstehen biblischer Texte müssen wir uns immer zuerst vor Augen führen, daß zwischen einem „alten“ Text und uns